

# SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

## SCHLEICHHANDEL IN TEHERAN



„Vortrefflich kleidet Sie dieser italienische Admiralshut, Genosse Stalin, wie haben Sie denn den bekommen?“ — „Natürlich hintenherum!“

Contrabbando in Teheran: „Questa feluca di ammiraglio italiano Vi sta a meraviglia! Come l'avete avuta?“, — „Naturalmente, di sottomano!..“

VON PAUL WESTERGAARD



Wie die Käte auf die Maus,  
ist der Menck, der Verle Dichtet  
und den Mufen Zolt entrichtet,  
unenwagt auf Stoffe aus.

Hat er einen Dann ertöfcht,  
respektive fetzenagel,  
wird der sorglich abgehragel  
und uns ale bald aufgeticht.

Stolz, mit hoch erhob'nem Schweiß,  
bringt im Maul er feine Beute  
in den Sehbezirk der Leute,  
beifallflütern, lobereif.

Und das Publikum, wie stellt's  
sich dazu? - Nun, notgedrungen  
ruft es: »Braoöl Sehr gelungen!  
Und es freitlich ihm den Pelz.

Ratatoöhr

## DER AUFHÄNGER

VON WALTER FOITZICK

Ganz oben am Mantel, am nördlichsten Punkt, befindet sich der Aufhänger. Dort soll er wenigstens sein. Ist er nicht mehr da, so findet man an seiner Stelle zwei längliche kleine Stoffresten. Sind nur diese vorhanden, ist es für den Mantelbesitzer peinlich, und er läßt sich seinen Mantel nicht gerne von jemand anderem abnehmen und aufhängen. Geschlecht dieses aber doch, so sagt er bedauernd, daß der Aufhänger erst eben abgerissen sei. Da hängt nun der Mantel höchst kümmerlich an der Garderobe und hat einen Buckel. Jeder, der vorbeikommt, denkt: „Aha, da fehlt der Aufhänger!“ Und das klingt wie Mißwirtschaft und Schlamperel. Solches hat man nicht gern.

Der Aufhänger kann durch allmähliche Abnutzung kaputt gehen, doch ist dies nicht sein normales Ende. Wenn Sie einen Aufhänger ganz sachgemäß zerstören wollen, brauchen Sie nur eine Eisen-

bahnfahrt zu machen, je länger, desto sicherer. Sie hängen den Mantel sorgfältig neben sich in die Abtrieblecke. Oh, Sie machen das mit aller Behutsamkeit, denn Sie wissen Bescheid. Aber man kann nicht stundenlang Bescheid wissen, und so kommt es, daß es plötzlich einen kleinen Ruck gibt, einen ganz sachten Ruck. Eine Spannung löst sich. Es ist, als ob der Mantel sagte: „Na endlich!“. Nun wissen Sie schon wieder Bescheid, nun ist Ihnen die ganze Lage klar. Der Aufhänger ist gewesen.

Sie werden mit der Hand über sich greifen und fühlen, wie der Mantel das Köpfchen hängen läßt. Er neigt sich über Sie wie die Trauerweide über einen Grabstein.

Mit viel Gemache und Umständen bringen Sie jetzt das Kleidungsstück wo anders unter. Sie vergessen den kleinen Unfall, bis, ja bis Sie den Mantel wieder irgendwo aufhängen wollen. Und dieser letzte Fall kann sich noch oft wiederholen und über längere Zeiten hinziehen. Es gibt nur sehr wenige Aufhänger, die eine Eisenbahnfahrt überstehen.

Mein Freund, Olsen besuchte mich gestern. „Du“, sagte er, „ich habe da eine Geschichte gehört, die ich dir unbedingt erzählen muß.“ Und er begann:

„Ein Mann — Fritsen hieß er und war Junggeselle — zog in eine neue Wohnung ein. Im gleichen Stockwerk des Treppenhauses wohnte ein gewisser Herr Pillerrö. Auch dieser lebte allein, denn er war von seiner Frau geschieden. Als Fritsen seine Wohnung eingerichtet hatte, hängte er außen an seiner Wohnungstür einen Jener blechernen Briefkästen an, auf denen mit großen, goldenen Buchstaben ‚Briefe‘ geschrieben steht.

Am nächsten Morgen aber war der Briefkasten weg. Er war gestohlen worden.

Fritsen kaufte also einen neuen Briefkasten und schraubte ihn diesmal so fest an, daß ihn nicht gleich der erste beste Treppendieb mit sich nehmen würde.

Am nächsten Morgen aber war auch dieser Briefkasten spurlos verschwunden.

Nicht weniger als insgesamt sechs solcher Briefkästen mit goldener Inschrift ‚Briefe‘ brachte Fritsen an seiner Wohnungstür an, und alle wurden gestohlen. Beim siebenten aber beschloß Fritsen, sich auf die Lauer zu legen. Er holte einen Stuhl herbei, setzte sich und guckte durchs Schlüsselloch.

Da — eine halbe Stunde mochte er gewartet haben — öffnete sich Pillerrös Wohnungstür, und Pillerrö trat, mit einem Brecheisen bewaffnet, heraus. Er montierte Fritsens Briefkasten ab und verschwand damit in die Wohnung. Gleich darauf hörte Fritsen, wie der Nachbar vorsichtig die Hintertreppe hinunterschlich, und er sah, wie Pillerrö mit dem Briefkasten in der einen Hand und mit einem Spaten in der anderen auf den Hinterhof hinaus trat. Dort grub er ein Loch, legte den Briefkasten hinein und kohlte, nachdem er die Erde festgetreten, mit schmerzefüllter Miene ins Haus zurück.

Tags darauf ging Fritsen zu Pillerrö hinüber. „Sie also sind der Mann, der mir immerzu meine Briefkästen stiehlt!“ sagte er.

„Ach, ich werde es nie wieder tun“, beteuerte Pillerrö. „Versprechen Sie mir nur, nicht wieder einen Briefkasten anzubringen, und den ‚Briefe‘ geschrieben steht!“

Das vermochte Fritsen anfangs nicht zu begreifen. „Ich bin ein tiefunglücklicher Mensch“, begann Pillerrö nun sein Leid zu klagen. „Sie wissen, ich bin von meiner Frau geschieden worden. Sie brannte mir damals mit einem Briefträger durch.

Ach, ich war ja so verliebt in meine ‚Briefe‘. Das war ihr Kosenamen, nämlich die Anfangsbuchstaben der sechs Vornamen Berta, Rosa, Ida, Erna, Frieda, Emma, die sie bei der Taufe erhalten hatte. „Meine liebe, kleine Briefe“, nannte ich sie immer. Sie werden nun gewiß verstehen, weshalb ich die Briefkästen von Ihrer Tür entfernt habe. Denn wenn ich auf den Treppentur hinaus trat und ihren Namen in Goldlettern prangen sah — noch dazu auf einem Gegenstand, der mich unwillkürlich an den Beruf des Mannes gemahnte, der mir meine kleine ‚Briefe‘ stahl —, so weckte das jedesmal schmerzliche Erinnerungen in mir...“

„Und was geschah weiter?“ fragte ich Olsen gespannt, als er hier seine Rede für einen Augenblick unterbrach.

Dann ging Fritsen hin und kaufte einen achten Briefkasten. Diesem allein ohne die Aufschrift ‚Briefe‘. Seit jenem Tage wurden Fritsen und Pillerrö die besten Freunde, und Fritsen heiratete die Tochter von Pillerrös geschiedener Frau. Doch nach einjähriger Ehe lief auch sie ihm davon und verheiratete sich mit einem Handlungsreisenden in Briefpapier. (Ja, es lag nun einmal in der Familie.)

(Aus dem Dänischen von W. R.)



# Der spanische Stier

(Wilhelm Schulz)



„Unerklärlich, daß der Bursche sich nicht in die Kampfarena locken läßt, wir haben doch alles so schön vorbereitet!“

**Il toro spagnolo:** „Non si capisce come mai questo bardassa non si lasci attirare nell' arena. E dire che gli abbiamo preparato tutto così bene!..“



„Ich verstehe nicht, daß die Finnen unser freundliches Angebot, nach Alaska auszuwandern, nicht annehmen wollen. Erfroren und verhungert ist doch angenehmer als verschleppt und erschossen!“

**L' americano filantropo:** „Non comprendo come mai i Finlandesi non vogliono accettare la nostra gentile offerta di immigrare nell' Alaska. È sempre meglio patire il gelo e la fame che esser deportati e fucilati!“

## MEIN FREUND JOHANNES

Wir besuchten einen Maler.

Es war recht kalt in seinem Atelier. Auf eine diesbezügliche Bemerkung unsererseits erklärte er achselzuckend: „Ich habe kein Geld für Feuerung.“

Wir bedauerten ihn. Das aber hätten wir nicht tun sollen. Denn nun wurde er wild.

„Ja, so ist dies Menschenpack. Seine Größten läßt es hungern und frieren!“ rief er voller Pathos.

„Aber bester Freund“, begütigte Johannes, „wenn die Menschen wüßten, daß Sie zu ihren Größten zählen, würde man Sie gewiß nicht Not leiden lassen. Soviel ich weiß, haben Sie sich aber noch nie darum bemüht, der Öffentlichkeit Beweise Ihres Könnens vor Augen zu führen. Schaffen Sie etwas! Stellen Sie es aus!“

Verächtlich lachte der Maler: „Beweise für die Öffentlichkeit! Schaffen! Ausstellen!“

„Wie aber wollen Sie sonst Anerkennung finden?“ fragte ich höflich.

Von oben herab schaute er mich an.

„Ich brauche keine Anerkennung. Mir genügt es, zu wissen: Wenn ich wollte, könnte ich!“

„Großer Meister“, fragte Johannes voller Hochachtung, „warum frieren Sie dann?“

Der Maler wurde wieder Mensch, so überraschte ihn diese Frage. „Frieren?“ stammelte er verwirrt.

„Ja. Genügt es Ihnen denn nicht auch, zu wissen: Wenn ich heizen wollte, könnte ich?“ sagte Johannes.

J. Jäger



# DIE ALTE MALERIN

VON PETER REIMANN

Eine alte Frau humpelte über den mondheilen, durchsteinerten Platz, eine weiße Schlüssel unter dem weiten schwarzen Wollschal tragend; aus der Oesen drang eine fluchende Fätselstimme, die im Wein gurgelte, und irgendwo krächte allzu vorfrüh ein Hahn, dem das Mondlicht bereits Tag war. Tock, tock, tock; das waren die klappenden Schritte des Gendarmen, der dahinstelzte, ohne Sinn einzulegen, denn der Ort hatte keine sträflichen Taten; nun, es war sein Beruf.

Als die Alte an der Sparkasse vorbeikam, brückelte es oben, unter dem Dach, ein wenig; dann rieselte es ihr über das spärliche Haar in den Schäl hinein. „Madonn!“ sagte sie halb laut, erschrocken. Der Gendarm rüttelte drüben an der Tür der Osteria; die Barken im Hafen wiegten sich ganz leise, der Mast der einen wischte dem Monde in seinem feinsten Milchgesicht hin und her, und sein Schatten zeichnete eine sanft bewegliche Linie über den Weg der Alten. Die machte einen kleinen Sprung darüber hinweg.

Dann kloppte sie die vielen Gassen zur Kirche empor, hundert waren es, oder mehr noch — und der trotz der Mühe Es war ja Wien! Und der dünne Nachtwind tat seines leichten Finger in die wollenen Fransen ihres Schals — aber die waren ihm wohl zu spröde; dann in einige einzelne Haare, und hielt sie so unter das Mondlicht, daß sie glitzern sollten. Jedoch der Widerschein war nur schwach wie der von altem Zinn.

An der Pfarre oben stand eine Silberanne, riesig und bejahrte war sie. Darunter ging die Alte vorbei und duckte sich fast in der Schattenspinne, die in die Arkade überging zwischen der Sakristei und dem Pfarhaus. Und dann waren zwei Mauern längs der Gasse, hoch und verschlossen, daß die alte Frau erst nach einer Weile wieder im Hellens stand: erst als sie auf der Landstraße war. Durch die Finsternis war sie geschwommen und hatte es wispern gehört. Ohne Furcht aber, denn sie fürchtete sich nie — doch ihr Gang zielte zu einer unheimlichen Stütze! Und das Wispern — das wußte sie — war sehr irdisch. Jenseits der Landstraße lag ein Schotterweg an der Holztühle vorbei, mitten in den Heide, der nur ein graue, bleiche Stämme hatte und stilles, nacktes Gestalt. Da war Guds Herbstes Sterben. Weiter oben aber waren nur mehr kahle Steine eckige und kreuzartige; der alte Friedhof. Die Greisin humpelte durch die weißen Reihen bis ganz in eine der äußeren Ecken; dort blieb sie stehen. Sie schlug ihren Schal auseinander, diesen Augenblick lang sah sie wie ein Nachtwolven aus. Dann bückte sie sich, stellte die Schlüssel auf das Gras und ließ eine kleine weiße Papertüte daneben. In der Schlüssel waren Makkaroni, mit viel Tomatenmark, Butter und gebackenen Käse zubereitet. In der Tüte waren gute, dunkle Zigaretten.

„So“, sagte die Alte andächtig und faltete die Hände. „Mutter, denn es dir gut schmecken.“ „Denn sie glaubte an ein Leben nach dem Tode.“

Hernach trüppelte sie von dannen, und ein Schatten löste sich aus dem Dunkel des Totenhause, schlich sich zu dem Grabe hin und ließ sich die Mahlzeit mit dem.

Der Totengräber wurde von Tag zu Tag wohlgenährter und rauchte so seine Zigaretten, die es im Dorfe nicht zu kaufen gab; die Alte machte den Friedhof zum Nacht für Nacht. Heute knirschte es dem Esser unter den Zähnen. Er fuchelte und wußte nicht daß er die Schlüssel von der Sparkasse mitkaut.

Die Alte glaubte an ein Leben nach dem Tode; die tote Mutter hatte Makkaroni und Zigaretten so geliebt! Tags machte die Greisin ihren anderen Kirchhofgang, sie holte die leere Schlüssel ab und freute sich des gesunden Appetits der Seligen, die vor acht Jahren gestorben.

Sie malte; in der Kirche hingen ein paar Heiligenbilder von ihr. Jetzt war sie an einem Gottesackerbild mit dem Grab der Mutter darauf und einigen Zypressen.

Vorgenommen hatte sie sich, das Bild nicht fertigzumalen, da ihr irgendjemand, der nicht irdisch war, eingegeben, sie werde sterben, so das Werk vollendet. Sie glaubte an ein Leben nach dem Tode — sie hatte keine Furcht sonst, aber vor dem Sterben wohl doch!

Der Pastor hatte sie belichten gehört von der Bewandnis mit dem Bilde; er hatte erst einfüllig gelächelt, der dicke Don Teobaldo, dann jäh ein ernstes Gesicht gezogen und den Finger gehoben mit mahnenden Worten von der Sünde des Abglaubens. Später hatte er es noch einmal hören müssen, was das Werden des Bildes in sich hatte, und dann wieder — ihr war nicht zu helfen... Und der Totengräber fraß noch einige Jahre die Makkaroni der seligen Mutter und schmachtete deren Zigaretten. Bis die Malerin neunzig Lenze auf dem krummen Rücken lag und er mit nur fünfundsünfzig, der regelmäßigsten Sondernahrung zum Trotz, unweit seines Tischleindeckchid einerscharrt wurde.

Er war tot, und die Mutter der Malerin verschmähte von diesem Tage an die liebevoll zubereiteten Mahlzeiten, ja, selbst die dicken Zigaretten. Die Greisin nahm es sich sehr zu Herzen, sie brachte weiterhin eine Zeitlang allmählich eine Schlüssel und eine Tüte, doch fand sie regelmäßig am folgenden Tage beides unberührt. Gott, dies war ein schlechtes Omen!

(In ihrem Atelier unten am Wasser stand die Leinwand eines unvollendeten Friedhofbildes lehte: Es war fertig, bis auf eine Zypresse, die noch weiß regte auf dem Malerande.)

Die Alte legte sich hin und kränkelte fortan. Und noch länger ward ihre Furcht vor dem Tode: Gab es nicht vielleicht einen letzten, endgültigen Tod sich dem zweiten Lebens?

Sie begann zu phantasieren, den ganzen Tag

über; sie rang sie rang um ihr bißchen Leben! Einige Male ward um sie der Pastor gerufen, der nahm ihr die letzte Beichte ab — einige Male. Aber das Bild! Das Bild war noch nicht vollendet! Und sie erholte sich jedesmal ein wenig und quälte sich weiter. Der Pastor ward von tiefem Mitleid ergriffen, aber sie brauchte doch seine tröstlichen Worte nicht, nein, sie wollte sie gar nicht! Das Bild war doch noch nicht vollendet! Mit fünfundsünfzig Jahren lebte sie noch immer. Der Pastor fühle, daß er das Ansehenmissen dieser Quälerei nicht lange mehr ertragen würde.

Es war ein Abend wie vor Jener Nacht. Die dünnen, nackten Äste machten bleichen Lichts gegen den aufglühenden Mond; die noch im Dämmern bunten Reste ihrer Blätter verlorfen sich erdnah; ein letzter Strahl des Tages versuchte flackernd, schwindend, noch eines Tons zu schwingen... Darin stieg an der himmlischen Rampe die Nacht auf. Wie Jene!

Eine Gestalt lief lautlos über den Platz, an der Sparkasse vorbei, die Kirchenstufen hinauf.

Tick-tock, tick-tock, tick-tock; die klappenden Schritte des Gendarms. Anders als damals, er war ab geworden. Auch er. Und die Gicht hinkte in ihm. Er blieb stehen und schüttele den Kopf. Wer da nicht so rannte? ... Ach, das Mädchen der alten Malerin. So.

„Ja, sie war so: und sie keuchte, als sie oben an der Pfarre den Klopfer schlug.“ Schlurfender Gendarm, ein leiser Lichtschein, die Stimme des Pastors kamen ihr entgegen: „Ach, du, Giovanna?“

„Ja, Reverendo... Die signora...“ Dann waren der Gestalten zwei, die die Stufen hinunterstiegen, sie langten ein kürzeres Kopf. Als sie an der Sparkasse vorbeifahren, sang hinter der verschlossenen Tür jemand eine Melodie

„So groß war er, so fett war er, und man ließ ihn Bombolo...“ Ein alter Gassenhauer. Es war der Besamte, der zählte vielleicht noch Geld.

Drüben am Hafen stand der Gendarm an eine Larve geklebt, die langens ins Wasser. Ein vorerleiger Hahn krächte irgendwo — wie damals. Oben im Zimmer der Malerin brannte nur eine Kerze. Die Malerin lag da, fahlen Gesichts, und hatte die Hände gefaltet. Ihr suchte ihr Blick nach Eintretenden; ihre Stimme, hohl und trocken, wimmerte; der Pastor war gekommen, er hatte ihr den Rosenkranz über die weißen Hände.

„Bete!“, sagte er leise. Dann schlich er sofort wieder hinaus, die Giovanna wunderte sich. „Ich, welche bald zurück!“, flüsterte er ihr zu: „Bleib! bei ihr.“

Er betrat das Atelier; da stand noch die Staffelei, auf der das unvollendete Bild leuchte. Man sah im Mondlicht, das durch die hohen Scheiben drann. Auf einem Hocker lagen die Tuben. Die ergiff der Pastor und ging näher ans Fenster, daß er zwei Sachen herausfinden konnte: ein dunkles Grün und ein Grau — für die Zypresse. Im Nebenzimmer lallte die Greisin. „Aber — das Bild ist — ja noch nicht vollendet.“

Der Pastor bekehrte sich ein und nickte dem Blick empor. „Gott, allmächtiger und gütiger Gott!“ sagte er, „sieh es als ein Werk der Barmherzigkeit.“ Dann drückte er festig die leuchtenden Farben auf die weiße Leinwand und wogab sie flieberhaft mit den Fingern. Diese Last auf ihm! Er war auch nur ein Mensch... Und er stützte hernieder unter dem Gewicht, zu Fuß der Staffelei.

Es war eine Nacht wie jene, in dieser Nacht starb die alte Malerin; der Pastor kam hernach erst allmählich wieder zu Verstand. —

## FUNDEVOGELS NEST

In der Lade meines Schreibtisches steht ein Kasten,  
Auf den Deckel habe ich geschrieben: Fundevogels Nest.  
Will ich bei der Arbeit einmal träumend rasten,  
Hält mich Fundevogels Fittich schwebend in der Luft des Märchenlandes fest.  
Unter mir liegt Kunterbunt funckend ausgebreitet,  
Das ich aus dem Kasten, drein ich lag, entnahm.  
Und mein Bild, der in die Kindheit heimkehrt, gleitet  
Über Traumstrimmer, Mondspalt, Winkellicht und Zaubertram.  
Alles, was ich auf den Straßen fand in meinem Leben,  
Hob ich auf und legte es in Fundevogels Nest.  
Wo es glimmt und flimmert, wo sich heimliche Gespinste weben  
Um der abgestorbenen Wünsche unerlösten Rest...  
Bunte Kugeln fand ich, die ein Kind verloren,  
Alle Mützen, fast dem Acker anvertraut zur Schneedecke,  
Windgetriebne Liebesbriefe, deren Worte, herzensheiß beschuoren,  
Nun der Regen schon hübenräpelt zur Vergeßlichkeit,  
Nachtschmuck mit Plüschzitter, beim Sonntagsgreifen einer Magd ent-litten,  
Aus getrunnenem Tod das nackte Püppchen, das im Grase liegenblieb,  
Eine Messingschelle, losgerollt von einem Kinderschlitzen,  
Ein Albusmantel, das ein Verschmätzer schrieb  
Alles, was am Wege lag, ich nahm es heim in meine Wände,  
Was es weiterleben soll, von Fundevogels Nest umhüllt!  
Hat der Tag mich stumpf gemacht, verlockt mich heim ins Traumgelände  
Jener kahlen Krone, drinnen sich Verloren rest,  
Ohne waachen Will'n laß ich durch die Finger gleiten,  
Was ich je am Rande meiner Wege fand,  
Und ein Raunen dringt in meine Seele aus verwunschnen Weiten,  
Dunkel wie die Wipfel rauschen über fernem Heimatland. Herbert Fritzsche



„Wir sind am Dienstag Abend bei Schwill's — sag' ma — äh — was trägt man eigentlich zu Ente?“

„Martedì sera siamo da Swill's. Dimmi, eh: Che vestito ci mettamo per l'antra?“

## DER RICHTIGE AUGENBLICK

VON BARON PALLE ROSENKRANTZ

Was gibt es wohl Schwierigeres in der Welt, als für eine wichtige Entscheidung den richtigen Augenblick abzapfen? Es gibt Fälle, in denen die Wahl des richtigen Augenblicks von schicksalhafter Bedeutung für das ganze Leben eines Menschen sein kann. Außerhalb dieses Zeitpunktes gibt es dann bekanntlich nur: ein Zufuhr oder ein Zuspat. Er hatte sich entschlossen, gerade an jenem Abend um sie zu freien. Es war Sommer, sie war in Himmelblau gekleidet, das ihr entzückend stand und sie ganz besonders anmutsvoll erscheinen ließ. Fragend und erwartungsvoll blickten ihre tiefen, blauen-Augen drein, um ihre roten Lippen lag ein verheißungsvolles Lächeln.

Er bat sie, seine Frau zu werden. Unsere Geschichte ruht sich übrigens in jener Zeit zu, da man sich mit einer Dame erst nach diesen entscheidenden Worten duzte und eine Verlobung als halbvollezogene Trauung galt.

Bildlich gesprochen, war da ein breiter Fluß, der zunächst überwinden sein wollte, und die Brücke, die zu diesem Zwecke gebaut werden mußte, war das Ja. Sein Heiratsantrag war ihr weder unangenehm noch kam er ihr unerwartet. Nur schien ihr der Augenblick — aus rein formellen Gründen — zu früh gewählt. Sie erwiderte dasum nicht und schlug auch nicht die Augen nieder. Im Gegenteil, sie schlug sie auf und maß ihm mit einem Blick, der

Erwägung und wohlwollendes Verständnis ausdrückte.

„Ich kann Ihnen nicht sofort antworten“, erwiderte sie mit ihrer weichen, melodischen Stimme. „Ihr Antrag überrascht und verwirrt mich. Es ist doch eine schicksalsschwere Entscheidung, die ich treffen soll — Sie müssen mir eine Bedenkzeit gewähren.“

Er erhob sich, er hatte keine augenblickliche Antwort erwartet. Mit einer Verbeugung zog er sich zurück. Sie ihrerseits war zu stolz um ihn zurückzuhalten. Also ging er. Im Grunde bereute sie bereits Aber.

Sie hatte eine Freundin. Die Freundin war dunkelhäutig und hatte große blaune Augen, dichtes schwarzes Haar und ein sprühendes Temperament. Man könnte sich keine größeren Gegensätze denken als die beiden Mädchen, die sich dabei auf entzückende Weise ergänzten.

Am nächsten Abend traf er diese Freundin. Da er gar so hübschmüßig dreinschaute, empfand sie tiefes Mitgefühl mit ihm. Sie kannte die Geschichte seiner Werbung und wußte welcher Bescheid ihm zuteil geworden, ließ sich aber nichts anmerken. Er berichtete ihr von der Enttäuschung, die er erlitten, und bat sie um Rat, wie er sich nun wohl am besten verhalte. Die Freundin sah ihm teilnahmsvoll ins Gesicht. Er war ein hübscher junger Mann mit hellen, treuen Augen und sehr sym-

pathisch. Zudem benötigte er Trost.

„Sie liebt Sie nicht“, erklärte die Freundin, „denn sonst hätte sie Ihnen sogleich die Antwort gegeben, um sie Sie sie baten. Sie ist ein gutes Mädel, lieb und nett und meine beste Freundin. Sie wollte Ihnen sicher nicht durch ein krasses Nein wehtun. Glauben Sie mir, ich kenne sie am besten.“

„Ja, aber was soll ich tun?“ fragte er, weiterhin sehr betrubt.

„Sie sollten eine andere fragen, die Ihnen gleich mit Ja antworten würde, eine, die Sie besser versteht und wirklich liebt.“

„Und wer könnte das wohl sein?“

„Sehen Sie sich nur ein wenig um!“ antwortete sie. Der junge Mann und das schwarzhaarige Mädchen saßen auf der Bank eifrig mit dieser Frage beschäftigt. Da trat die Blonde ein wenig verlegen und reumütig, an ihn heran und bat ihn um eine kurze Aussprache.

„Sie Aussprache gestallte sich denn auch wirklich nur ganz kurz.“

Sie sagte: „Ich habe es mir überlegt.“

Er antwortete: „Ich auch.“

Es war zu spät — er hatte sich inzwischen mit der Freundin verlobt.

Tja, so kann es einem gehen, wenn man den richtigen Augenblick nicht abzapfen versteht! (Aus dem Dänischen von Werner Rietig.)





„Und wie müßte der Mann sein, den du heiraten möchtest?“  
„Jung, schön, treu und Schokoladefabrikant!“

L'ideale: "E come dovrebbe esser l' uomo che tu vorresti sposare?,"  
"Giovane, bello, fedele e fabbricante di cioccolata!,"

# TEUFEL ÜBERM GARTENZAUN

VON ROLAND BETSCH

Ich gestatte mir, meine Zeitgenossen mitzuteilen, daß ich jetzt Besitzer eines Gartengartens bin. Warum soll ich was andere können, nicht auch zuegge bringen, das müßte doch mit dem Teufel zugehen. Säen und düngen und wachsen lassen, das kann bei Gott keine große Kunst sein. Ich verlaufe alle Einwände. Ho ho ho, hört, wie ich mich verlaufe! Wie gesagt, ich traue mir durchaus zu, Radisches zu stecken, und Kartoffeln in sähen, Kletterbohnen und Zuckerbörsen anzupflanzen und Johannisbeerenbüsche zu züchten. Ich schaffe mir sogar Hühner an nebst Hahn, jawohl, das tue ich, und wenn die Sache sich günstig entwickelt, dann soll mich niemand daran hindern, daß ich auch der Großviehzucht mich zuwenden. Ich denke an rationelle Milch- und Margarinewirtschaft und an Kälberplantagen. Na ja, das liegt noch in der Ferne, ich will mich nicht aufspielen.

Vorher habe ich mir aus Bohnenstangen und Nudelkisten ein Gartenhaus gezimmert. Ich bekenne daß es kein Schmuckstück ist, nein, ich will es keineswegs mit anderen, nach architektonischen Gesichtspunkten gegliederten Gartenhäuschen vergleichen, das wäre überheblich. Es ist wirklich nur ganz einfach und ohne eigenliches Stilgefühl errichtet, aber es ist praktisch; wenn es regnet, kann man sich hineinstellen, und außerdem kann man Gerätschaften und andere landwirtschaftliche Dinge darin unterbringen. Hinsichtlich meines Gartengraues geht es auch also, bitte keinen hoch gespannten Erwartungen hin ich verziehe zum Beispiel vorweg, daß es photographiert wird. Ubrilens hat es die hauthohe — gartenhaushohe — Wut meiner Nachbarin entfacht. Meine Nachbarin, jenseits des morschen Holzzaunes heißt Fräulein Irmgard Fächchen. Fächchen heißt sie nicht anders. Ich habe nichts gegen den Namen Fächchen — Gott sei mir ball —, aber bei allem Ernst, den aufzubringen ich instand bin, dem Namen hatet irgendwie vorabon etwas Komisches an etwas humorvoll Spießhais'es Peil Fächchen muß ein Melancholiker schmunzeln. Giast herausgesagt: ich möchte nicht Fächchen heißen. Fräulein Irmgard Fächchen sieht hochapfelnlich aus sie steht blühfroh nersichtlich in der Pfirsichblüte ihrer Jahre mit einer blonden Wirtin ein rundliches Gesicht mit einer — ich kann nicht anders sagen — mit einer färben mit einer blonden des frechen Nase Und wenn Fräulein Irmgard leicht möchte man sich krank lachen so leicht sie. Eigentlich lecht sie gar nicht; man kann es streng gemessen nicht lachen nennen; sie kullert, wie ein lunnor Truhhain. Augenblicklich kullert sie nicht, sondern sie

schmipft. Mein Gartenhaus beschmipft sie. Es wäre zu schön würde ihr die Aussicht nehmen. Gewiß, mein Gartenhaus ist nicht gerade klein, was die Größe anbelangt, kann es sich sehen lassen. Ich will nicht protzen, es ist gar nicht meine Art zu protzen; aber Irmgard's Gartenhaus ist, an meinem Gartenhaus gemessen, mehr ein Hasen'all. Ich bitte die Welt, kann jemand, der Fächchen nicht ein großes, stielliches Gartenhaus bauen? Nein, er kann es nicht, oder ich will mich auf der Stelle hängen.

„Ihr Gartenhaus“, sagt sie und ist teufelswild, „Ihre Makkaronikistenbude steht mir gerade vor der Nase. Ich habe immer den schönen Blick auf die Berge gehabt, damit ist es jetzt Essig. Es war alles so schön vorher, da müssen Sie kommen und das Gelände verpfluchen. Ins Pfefferland mit Ihnen!“

„Meine Dame“, erwidere ich und nehme kein Blatt vor den Mund, „meine Dame, von wegen Makkaronikistenbude und Gelände verpfluchen! Ich bezahle meinen Grund und Boden, außerdem meine Rettich- und Zwiebeln'oeur und wenn sie vor Zorn einen solchen roten Kopf kriegen, dann erinnern Sie mich an ein Radisches, blit' mit Verggebung, meine Dame!“

Sie kullert — hört ihr sie kullern? — und wendet außerdem den mittelhochdeutschen Stabreim auf mich an.

„Geschwollenes Geschwätz!“ sagt Fräulein Fächchen, dreht sich auf den Absätzen und hackt in den Erdbereen herum. Wenn sie weißer so draufloshack't, dann wird sie keine roten Früchte ernten. Sie hackt ja die Wurzeln zuschanden.

„Fräulein Fächchen. Sie hacken die Wurzeln zuschanden. Ihre Wurzeln kann es keine Früchte geben. Ihre diesbezügliche diesjährige Ernte —“

„Was geht Sie meine Ernte an!“

„An Grünsicht nicht. Aber ich bin Fachmann; Erdbearbeiten. Ich weiß nicht, um Ihnen bekannt ist, daß ich die Absicht habe, mich mit allem Nachdruck auf die Riesennanas zu werfen.“

„Da werden Sie hier kein Glück haben.“

„So?!“

„Nein, dann hier ist kein Erdbearbeiten. Unsinn. In solchen Humus Erdbereen zu pflanzen! Und außerdem geht der Teufel hier um.“

„Wer neh' um bitte?“

Der Teufel. Sie mönen es glauben oder nicht. Der Boden ist rein verhext hier.“

„So?!“

„Ja, das werden Sie schon noch merken; das warten Sie nur mal ab! Was haben Sie denn in den vielen Tüten?“

„Samen, meine Dame. Sämereien. Gurken, Rettich, Kartoffeln.“

„Kartoffeln? Kartoffelsamen?“

„Nichts anderes. Warum kullern Sie denn? Sie sind doch kein Truhhain.“

So zu kullern. Was hat sie gegen meinen Kartoffelsamen?

„Haben Sie auch Rotkrautsamen und Blumenkohl'samen. Hier Fachmann?“

„Wenn es erlaubt ist, jawohl.“

„Und Apfelbaumsemen? Ku ku ku ku kulle kulle.“

„Das soll gewiß gelehrt sein. Sie hegen die Absicht, mich auszulachen. Wird Ihnen nicht gelingen. Wissen Sie, worüber ich lache?“

„Nun?“

„Über Ihren verhexten Humus. Und überhaupt, wenn man schon Fächchen heißt! Bitte, heißen Sie nicht Fächchen? Bin ich im Irrtum, wenn ich zu wissen glaube, daß Sie Fächchen heißen?“

Sie geht ich habe sie in die Flucht geschlagen. Fräulein Fächchen, Irmgard Fächchen, verschwindet hinter dem Himbeeren.

Zuletzt hat sie mir noch die ganze Laune verorbent mit ihrem verhexten Boden und dem Apfelbaumsemen. Sie denkt wohl, ich weiß nicht, daß man Obstbäume nicht säet. So ein Fetzen! Wenn sie noch so apferrichtig ist, sie bleibt ein Fetzen. Zur Gartenarbeit habe ich jetzt keine Lust mehr.

Die verschiedenen Sämereien lege ich ins Gartenhaus und gehe spazieren. Ich säe morgen, wenn Fräulein Fächchen nicht da ist. Leben Sie wohl!

Fräulein Fächchen nicht da hinter den Himbeeren! Am anderen Morgen bin ich wirklich allein. So nun hat es herrliche Ruhe, meine Beete zu bepflanzen. Alle Tüten worden geleert, ich säe und stecke und pflanze nur so drauf los genau nach Vorschrift. Auch kleine Pflanzlein habe ich mitgebracht. Wenn ich gestern behauptet habe, ich hätte Rotkrautsamen und Blumenkohl'samen, so ist das auf einer besessenen Irrtum zurückzuführen.

Rotkohl und Blumenkohl, müßt ihr wissen, werden nicht neßt. Vielmehr steckt man die lunnor Pflanzlein in den Boden. Die Pflanzlein bezahlet man fix und fertig vom Gärtner als Halbfabrikat.

Fräulein Irmgard hat sich schon ein paar Tüten nicht gesehen. Wo kullert sie denn eigentlich? Mir liegt nichts an Fräulein Irmgard, ich kann ohne sie pflanzen und säen und harken. Meinete man ma sie im Mond sein. Mit ihrem verhexten Porlen Da kemmt sie übrigens. Nun ich habe nicht zu gewarten. Sie steht im Zaun und lacht herüber in meinen Garten. Heilal Sie haben ja schon mordsmäßig angepflanz't.

„Mit ihrer mühsen Erlaubnis, ja. Und wenn Sie Ihre boshafte Gesinnung ändern, dann sind Sie zum ersten Rad'schnessenen freundlichst eingeladen. Mit Lampionbeleuchtung.“

„Rad'schnessenen? Wo sind denn da Rad'schnessen?“

„Hier in diesem Beet. Sie sehen das Schild. Auf jedem Beet habe ich ein Tefelchen angebracht mit einem Inhaltsverzeichnis. Sehen Sie, dort sind Kohlrabi, hier Zuck'er-erbren und Gelbrüben; in der Ecke wachsen die Rad'schnessenen.“

„Prachtwoll, großartig! Ich bin oessant wie eine Schrotflinte, wenn das Zeug anfiehet.“

„Wieso denn? Warum, dann Fräulein Fächchen?“

„Sagen Sie doch nicht immer Fräulein Fächchen. Nennen Sie mich ruhig Fräulein Irmgard.“

„Ich meine wieso und warum Sie gespannt sind wie eine Schro-flinte?“

„Weil der Teufel umhert.“

„Mit Ihrer blöden Teuffel!“

Ich sehe sie wieder ein paar Tage nicht; mir liegt nichts daran, ich fühle mich nudelwohl ohne sie, man soll nicht glauben daß ich Verlangen nach ihrer frachen Nase habe. Überhaupt Leut', da einem die Kravatten aufziehen, nein, nein, damit habe ich nicht viel vor. Keineswegs, das sind Dinne beziehungsweise Handlungen, die allerlei Rückschlüsse zulassen. Ich bitte alle Heiligen nicht man alle wildfremde Mensch her den Schlips auf. Ta ta ta ta, solcherlei Menschen haben's faud'rick hinter den Ohren. Sie sollen jenseits ihrer 7 Hübe bleiben.

Ich esse fleißig und betreue meine landwirtschaftlichen Kulturen. Es keimt und sproßt schon alleorten aus der Erde heraus. Die Rad'schnessenen wachsen wie besessen; sie sind schon beinahe

## DOROTHEA SIBYLLE

(früher häufiger Mädchenname in adelichen Adelsgeschlechtern)

War mut' und hold,  
Geheimnisvoll und sehr verschwiegen,  
Funken von Gold,  
Wenn sie ritt,  
Ließ die Sonne über die Locken fliegen.

Sie laerte gerne,  
(Oh, wieviel Echo gibt ein Schuß!)  
Wacholderbeerenkerne  
Zerbfien ihre Zähne.  
So wurde herb und fremd ihr Kuß.

Diana der Vierzehnerin,  
Sie liebt Schnee von Blut gefärbt,  
Ihre Ähnen Offiziere ruhmvoller Regimente,  
Retter von Tobeeataden,  
Hatten ihr diese Wollust vererbt.

Nach Neht das Schloß in Schloß-  
Geschlechter singen und kramen.  
Sie aber verflocht in Tunesen  
In stilleren Abenteuer.  
Keine Raroneit rilt mehr den Namen:  
Dorothea Sibylle.

Sie löste viel und heiß,  
Nur den nicht, den sie folle.  
'Er war ein reich'r L'ebmammagret.)  
Sie floh mit einem Abenteuer,  
Die Blutverwandtschaft grollte.  
Sie brachte Auf'ruhr in die Sippen,  
'Kalte Verachtung und Wut,  
Sie zerbfien vor Zorn sich die Lippen  
Und verließ die Dorothea Sibylle  
Empört aus dem eiden Blut.

Warum Dorothea Sibylle,  
Verließt du die Zimmer und Gärten der Kindheit  
Und den Herbstmal voll Stille?  
Wer trieb dich hinter  
In den schwarzen Abrund der Blindheit?

Anton Schnadt



handhoch. Und die Rettiche schließen ganz hexenmäßig ins Kraut, gar nicht zu reden von den Zuckerkerbis und Kohlrabi.

Ab und zu kommt Fräulein Fädchen; sie interessiert sich für mein Wachstum, aber es geht nie ohne Spott ab. Sie will sich manchmal halb krank kullern über meine Radieschen und Zuckerkerbis. Einmal bin ich ihr in die Haare gefahren und habe ihr den Kopf gebeutelt. Na ja, ich tat es aus Rache, schließlich hat sie mir ja auch den Schlipf aufgezogen. Als ich sie in den Haaren hatte und immerfort bauseitend über den Zaun herüber an mich heranzog, da ist sie plötzlich ganz still geworden, ihre Augen bekamen einen fremden Glanz und aller Spott war zum Teufel. Hoffentlich habe ich ihr nicht weh getan.

Hoffentlich ist jetzt mein Garten; die reine Wildnis; das wuchert und sprießt und wächst, daß ich nur so staunen muß. Probeweise ruple ich mal meine Radieschen aus, aber da ist noch kein roter Knollen festzustellen; nein, unten befindet sich nur ein langgestrecktes Würzelchen. Nun ja, es ist noch zu früh, die Radieschenknollen bilden sich natürlich erst später. Man darf nicht gleich im Anfang Radieschen verlangen wie Kinderköpfe. Einmal kommt der Gärtner vorbei, der draußen seine Tomatenplantagen hat. Ich lufe ihn hinein in meinen Schrebergarten; er soll ihn bewandern, ich bin ordentlich stolz auf das viele Grün. Hier könnten ja Kühe weiden.

„Sehen Sie mal meine Radieschen an“, sage ich, „sind das nicht pfundige Gewächse? Allerhand für einen Anfänger, habe ich recht oder nicht?“ Der Gärtner beugt sich nieder und zieht ein Pflänzchen aus dem Boden.

„Was soll das sein?“  
„Radieschen, Herr Gärtner richtige Radieschen. Sie kennen doch Radieschen?“

„Radieschen?“ Er schaut mich von unten herauf an und kneift ein Auge zu. „Radieschen sollen das sein? Ich sage Ihnen, es sind Kuhlblumen, Löwenzahn; taraxacum officinale. Unkraut ist es, auf gut Deutsch.“

„Unkraut? Herr Gärtner, haben Sie Unkraut gesagt?“  
Ich stehe da, die Hände auf dem Rücken, und starre in den blauen Himmel. Ich könnte auch auf die Erde starren, wo ich die Kuhlblumen gesät habe. Vielmehr hat sie der Teufel gesät, daran ist jetzt nicht mehr zu zweifeln.

„Das geht mit dem Teufel zu, Herr Gärtner! Betrachten Sie sich doch, bitte, hier einmal meine Gelbrüben. Ich hoffe, das sind keine alten Krötenaugen sind.“

„Krötenaugen sind es nicht“, lacht der Gärtner.

„Gott sei Dank! Es sind also Gelbrüben?“

„Nein, es sind Brennesseln. Gut für Junge Gänse.“

„Brennesseln sind es? So, es sind Brennesseln!“

„Nichts anderes. Fassen Sie mal mit der Hand hin!“

„Werde mich hüten. Und hier! Bitte, was steht hier? Und hier und dort? Und in der Rettichecke?“

Es stellt sich heraus, daß ich Kuhlblumen, Brennesseln, Spitzwegerich, Huf-lattich, Wilde Kamillen und Wissenschaumkraut gesät habe. Der Gärtner stellt es einwandfrei fest; er muß es wissen, er ist schließlich vom Bau. Ich habe Unkraut gesät, Unkraut im Schweiß meines Angesichts besessen und geheckt. Der Gärtner hält sich den Bauch vor Lachen; ich kramte ihn ohrfeigen, so lacht er.

„Dann geht also doch hier der Teufel um!“ rufe ich empört hinaus und stoße die geballten Fäuste in die Luft.

„Der Teufel geht um? Wer sagt das?“

„Fräulein Fädchen sagt das; Fräulein Fädchen behauptet, der Boden hier sei verhext.“

Mit einem Male kullert es los, daß die Lüfte zittern. Dort steht Fräulein

Imgard am Zaun und will plätzen vor Lachen.

„Wenn ihr Teufel nur nicht überm Zaun ist“, sagt der Gärtner.

„Teufel überm Zaun? Wieso Teufel überm Zaun?“

„Ich meine nur; das Fräulein dort überm Zaun lacht mir so schadenfroh.“

„Sie mag lachen bis zum jüngsten Tag.“

„Was ist am Ende den Samen vertuscht?“

„Mir führt es wie ein frischer Blitz durchs Gebel. Richtig, ich habe ja die Sämereien damals über Nacht im Gartenhaus liegen lassen. Da ist der Teufel, der Fädchen-teufel hingegangen und hat Unkrautsamen in meine Radieschen- und Rettichbüden geschmeißelt. So und nicht anders ist es gewesen; oh, du Satan! Ich renne zum Zaun, wo Fräulein Fädchen immer noch steht und sich ausschüttet vor Lachen.“

„Haben Sie Teufel“, brülle ich gewaltig, „haben Sie Truthahn —“

Mitten in der Wut fällt mir ein, daß man mit dem Teufel nicht per Sie redet;

mit einem Truthahn auch nicht, ich fange also noch einmal von vorne an.

„Hast du Teufel, hast du Kullerhahn, beziehungsweise Kullerhenne, mir die Sämereien vertauscht? Gesteh und stirb!“

„Jawohl!“ ruft sie und krümmt sich vor Heiterkeit, „das ist die Rache für

das Gartenhaus. Bringen Sie mir mal, bitte, ein paar frische Radieschen mit

Amplionbeleuchtung.“

Ich kann mich nicht mehr halten; die flammende Empörung reißt mich

dahin. Mit dem Teufel ist ich eine Bresche in den morischen Zaun, wechle

ins fremde Gebiet hinüber und stürme dem fliehenden blonden Teufel nach.

Hinter den Himbeeren erwische ich sie.

„Fräulein Fädchen“, rufe ich und packe zu, „jetzt will ich dir's heimzahlen.

Jetzt sollst du dein Radieschenwunder erleben.“

Mit beiden Armen halte ich sie; ich habe ein gutes Recht darauf, sie zu

beuteln und zu zausen, daß die Felzen fliegen. Es wird ein gewaltiger

Kampf, und sie wehrt sich nicht einmal sonderlich. Nein, sie ist schwach

gegen meinen Fingers; fest habe ich sie umschlungen. — — —

„Die beste Strafe, denke ich, wenn ich sie küsse; jawohl, auf den Mund

küsse ich sie und auf die Backen und in die zerzausten Haare. Und wieder

auf den Mund. Und immer wieder. Überall hin hageln und knallen und

donnern die Küsse.“

„Bilde dir ja nicht ein“, stoße ich zwischen den Knallern zornentbrannt

hervor, „bilde dir bei Gott nicht ein, daß ich in dich verschossen bin.

Mitfinchen, Fräulein Fädchen, du Lumpenstück! Das ist alles Wut, nur Wut,

nichts als Wut!“

## Der Charakter

(Maçon)

Il carattere



„Höre, Arthur, wenn du mir nicht treu bist, bin ich's auch nicht!“

„Auf solche Erpressungen geht ein Ehrenmann nicht ein!“

„Sentì, Arturo, se tu non mi sarai fedele, nemmeno io lo sarò.“

„Un uomo d'onore non patteggia con tali ricatti!“

Da hängt sie in meinen Armen, matt und hilflos, und hat die Augen geschlossen. Ihre feuchten, roten Lippen bebten. Da hängt der Teufel und ist furchtbar besiegt. Jetzt hast du's, mit deinem Spitzwegerich, mit deinen Kuhlblumen und mit deinen Brennesseln!

Es wird schon Abend, da sitzen wir immer noch zusammen in meinem Gartenhaus, Fädchen und ich. Ich habe zu Anfang schon betont, daß es kein prunkvolles Gartenhaus ist, nunmehr stellt sich aber heraus, daß man sogar zu zweien prachtvoll drinnen sitzen kann.

„Wo hast du denn eigentlich den Unkrautsamen hergehobt?“ frage ich. „Oh, den sammle ich. Viele Sorten Unkrautsamen habe ich gesammelt, das ist so Liebhaberei von mir. Und ich habe mir schon immer gedacht, man weiß nie, wozu man ihn einmal gebrauchen kann. Es gibt ja schließlich nichts Unnütziges auf dieser Welt.“

„Da hast du recht, Fädchen. Und ich muß schon sagen: solche Teufel sind mir mindestens so lieb wie Radieschen.“

„Wer weiß, vielleicht hast du die längste Zeit Fädchen geheißt.“

Sie umhast mich und ist ganz verrückt vor Freude.

„Hast mir schon geliebt gefallen, wenn du auch keine Ahnung hast von

Gartenbau, du Radieschenkönig.“

„Oho!“ trumpfe ich auf. „Warte nur mal ab! Fädchen!“

„Sag doch nicht immer Fädchen!“

„Wer weiß, vielleicht hast du die längste Zeit Fädchen geheißt.“

„Meinst du? Wieso denn? Bitte, wieso?“

„Sieh mal, wenn aus Radieschen Kuhlblumen werden: wer will wissen, was

aus einem Fädchen werden kann!“



„Wie offenerzig war doch diese Damenmode des Rokoko — heute muß du dein Pfund heuchlerisch vergraben!“

La scienza del costume: „Come era aperta e sincera la moda della donna del rococò!  
Oggi invece devi nascondere quel po' di carne che hai, col manto dell' ipocrisia!„



# HERR STEGLITZ UND DER EINBRECHER

VON WILHELM LUKAS KRISTL

Diese Geschichte erzählt Herr Steglitz gern, wann hin und wieder mal die Rede auf das Verdrehen der Fenster kommt. Alles habe seine Vor- und Nachteile, meint er. Eine Nacht im jedenfalls ein zweites Mal erspart geblieben. Die Geschichte Jener Nacht begann damit, daß sich Frau Steglitz im Eßzimmer nebenan noch einen Apfel holen wollte. Herr Steglitz lag schon im Bett. Er war in die Ergebnisse einer Briefmarken-Versammlung verfallen. Plötzlich riß ihm ein Schrei aus seiner Lektüre. Fast im gleichen Augenblick jagte auch schon seine Frau zum Schlafzimmer herein, ward atemlos die Türe zu und stammelte mit unterdrückter Stimme: „Da steht einer auf'n Fenster!“ Deutlich hat sie fünf Finger gesehen. Er war sich vom Dach heruntergefallen. Nein, sie ist vollkommen bei Sinnen. Täuschung ausgeschlossen. Er hat ans Fenster geklopft, und daraufhin hat sie die fünf Finger gesehen.

Herr Steglitz schnellte auf, löschte die Stehlampe aus und fiel ins Bett zurück. Da lag er wie angelegt und sagte was von Halluzinationen. Im Film passierte das immer nur Frauen, deren Männer gerade zum Haus hinausgegangen sind. Er hatte er das Pech, zu Hause zu sein. Was also tun? Vielleicht drückte der andere soeben das Fenster ein, vielleicht überlegte der, in welcher Richtung die einsame Frau verschwunden sein möchte. Auf alle Fälle: Ruhig bleiben — nicht vorzeitig handeln!

Beide horchten ins andere Zimmer hinüber. Nichts, rührte sich. Aber sie habe sich nicht getraut, beschwor Frau Steglitz ihren Gatten. Sie erkannte fünf Finger am Fenster! Herr Steglitz sah in diesem Augenblick keineswegs ein, wieso gerade die Männer die Verpflichtung hätten, jeglicher Gefahr immer gleich die Stirn zu bieten. Sonst spielten die Weiber doch auch gern die erste Geige. Immerhin, die Verpflichtung bestand nun mal; er spürte deutlich, wie sehr seine ganze Weltung von dieser entscheidenden Tat abhing. So gab er sich einen Ruck und trennte sich vom warmen Bett. Laus! Öffnete er die Schlafzimmertüre. Unheimlich und schweißig, fiel der Lichtschein von nebenan auf den Gang. Er horchte noch einmal. Dann huschte er in entgegengesetzter Richtung um die Ecke und verschwand im Bad. Die Position im Bad bot Vorteile. Von da aus ließ sich sozusagen aus einem toten Winkel die ganze Hausfront übersehen. Waren wirklich Fassadenklenerer am Werk, hier mußte man sie erspähen. Zu dumm, daß das Badfenster mit diesem blödsinnigen dunklen Papier überlekt war. Wegrucken ließ es sich auch nicht! Es blieb nichts übrig, als sachte das Fenster aufzumachen. Hing es an den angerosteten Scharnieren — er mußte dem Fenster Jensei Zentimeter abringen. Und bei jedem Zentimeter protestierte es so sehr, daß er Argers mit welthin hörbarem Achzen. „Weil bei uns ja keine Fenster net 'gschmieret werd'n!“, brummte er vor sich hin. Endlich konnte er einmal durch den Spalt hindurchsehen! Vorchtig, und gefaßt auf einen etwaigen Schlag ins Gesicht, beugte er sich vor. Friedlich glänzte die Hauswand im Vollmond. Gleich überm Dach die Sterne, tief unten das schlafende Garage. Nur bei ihm im Eßzimmer, da brannte Licht. Und nur das Wohnzimmerfenster in der Ecke zeigte, daß die Jalousien nicht heruntergelassen waren. Man konnte ja hundertmal präsen, die Jalousien herunterzulassen! War das Fenster nun offen, war es geschlossen?

Herr Steglitz zog sich wieder ins Schlagelockem zurück. Er hatte kalte Füße und was er nun mehr orientiert als aufgerollt. „Halluzinationen, sonst gar nix. Was i gsgit hab. Alles müßstaaß. Aber natürlich, wenn einfach d' Schälusen net runtergelassen werd'n!“ Daß Frau Steglitz vom Bett auf. „Sst... st...“ hörte es, die sind auf Speicher droben, die sind hinten im Wohnzimmer!“ Ein Knarren, ein Knitern von irgendwoher, und auf dem Dachboden so was wie tapende Schritte. Mit angehaltenem Atem verfolgte das Ehepaar die Geräusche. „I hab net bloß die fünf Finger gesehen, er hat mir doch klopf't!“ Herr Steglitz mußte wieder raus. Seine Frau wollte ihm noch ihre Haarbürste in die Hand drücken, denn die

hatte einen schweren Nickelgriff. Aber er wies sie zurück. „Jetzt brauch i dei Bürsten as net. Hältst die Schälusen runterlassen, na brauchert i mit jetzt da hinten net umbringen lass'n!“ Mit diesen Worten forderte Herr Steglitz das Schicksal heraus.

Er begann beim hellerleuchteten Eßzimmer. Ein angebesener Apfel lag einsam auf dem Boden. Das einzig Auffällige, er näherte sich dem Fenster. Er machte Licht. Der erste Blick galt dem Fenster. Es war geschlossen. Immer mutiger, hielt er jetzt in der Küche und in der Abstellkammer nachschau. „Natürlich 's Licht kann ma wieder net anmach. A Dutzendmal hab i scho gesagt, im Kammerl gehört a neue Birn 'neingsraubt. Selbstverständlich, bei uns werd ja nix gemacht. Da soll'nicherter koane Einbrecher net kommal!“ Herr Steglitz gewann die ganze Sicherheit wieder. Und einmal in der Gewißheit, daß kein Dieb im ganzen Haus sei, da schaute er auch noch pflichtschuldig das Sofa. Er kehrte als Held zurück.

Abermals legte er sich nieder. Auch bei Frau Steglitz begann das Blut wieder zu zirkulieren, ja, sie schien sogar einzuschlafen. Plötzlich war sie wieder in der Höhe: „Hst du denn auch auf die Altan' nausgauh't? I hab doch net phantasiert. Natürlich is was los!“ Da wurde es Herrn Steglitz zu dumm. Also, die Türe zur Altane, die war nicht zugesperrt! „Jetzt will i dir amal was sogn. Dees is ja koa Wohnung. Dees is ja a Sautall. 's Badfenster knarrt wie der Teufel, der Riegel beim Eßzimmer schließt net, hundertmal hab i gesagt, daß d' Schälusen runtergelassen werd'n, im Kammerl kann ma koa Licht net anmach, weil einfach koa neue Birn net kauf't werd't! Ja, dees is ja a Spaziergang für an Einbrecher. Dees is ja extra für d' Einbrecher herrricht.“ Die waarn ja dumm, wenn net kummerren. Und i, waer 's Rindviech. I derfat ma oane aufn Schindl nachaufn laasn, bloß weil ma 'z faul is, daß ma d' Altantür zugesperr't! Herr Steglitz redete sich immer mehr hinein. Vergeblich versuchte ihn die Ehefrau zu beschwicheln, die jetzt nicht mehr an die Einbrecher dachte, sondern nur an die Nachbarschaft, welche durch den Spektakel geweckt werden konnte. „An Apfi muß sie essen, mitten in der Nacht, an Apfi. Hättst koan Apfi net g'essen, hättst koane fünf Finger net g'sehn!“

Ob Frau Steglitz in jener Nacht Opfer einer Sinnestäuschung geworden war, oder ob die Einbrecher vor den Ausbrüchern Herrn Steglitz die Flucht ergriffen hatten, das hat sich nie feststellen lassen. Aber einen Apfel um Mitternacht, das gab es jedenfalls im Hause Steglitz nicht mehr.

## DER PRÜGELTEPPICH

VON HEINZ SCHARF

Abdul Mustapha ballte die Fäuste. Beim Barte des Propheten war das noch ein Leben für einen freien Moslim? War das noch Herr in seinem Haus und auf seinen Feldern, seit man sich vor den neuen Gesetzen beugen mußte? Abdul Mustapha klammerte sich um so strenger an die alten Lehren des Korans, je mehr der Vordringenden es regnete. So oft eine solche öffentlich verkündet wurde, bekam er jedesmal einen Tobuschsanfall. Man hörte ihn dann welthin wettern und fluchen.

Deshalb begab sich eines Tages der Imam des Dorfes zu ihm, um ihn zu warnen: „Du mußt dich Salam, der Segen Allahs sei mit dir!“ Mit diesen Worten trat er ein und ließ sich eine Pfeife reichen. Dann begann er bedächtlich: „Höre, Abdul, alter Hitzkopf, was nützt es, wenn du wie der Samum in der Wüste tobst. Laß dich warnen, ein Moslim man mit dir tobst, wenn du nicht ein moslimischen Kamelhantg. Du wirst mit Kette gefesselt werden und einen Maulkorb angelegt bekommen.“ „Vater der Weisheit!“, antwortete Abdul und seine Stirnadern schwellen, „wer kann da ruhig zusehen? Die Hamins gehen unverschleiert, der Fez ist verboten, nachts lassen sie die Eisenbahn rollen, oben, der Koran lehrt, daß nützliche Arbeit nicht bedeuten kann. Wo sind unsere ehrwürdigen Sitten und Gebräuche? Hinweggeblasen — Und was bekamen wir beschert? Lärmende Maschinen, Kleider aus Franken und abendländische Hüte, die aussehen wie Melonen, mit denen man die Schweine füttert. Allah akbar, daß der Prophet!“

Der Imam legte den Finger an den Mund. „Laß dich warnen, Abdul!“, wiederholte er, „eine neue Zeit ist angebrochen, den Alten unverständlich, aber voll Verheißung für die Jugend. Du wirst darum beherrschere nicht aufhalten können. schichte erzählen, aus der du lernst kannst! Höre zu: Zur Zeit unserer Väter war einmal ein Palastverwalter, von derselben oppositionellen Einstellung und dem gleichen aufbrausenden Temperament wie du. Der Sultan, der seinen Dienst schätzte, wollte ihn nicht verlieren, also schickte er ihm einen Teppich ins Haus mit dem Rat, bei

Jedem Unfallfall die Zähne zusammenzubeißen und so lange stumm auf den Teppich loszuschlagen, bis der erste Zorn verrauert war. Und der Verwalter tat so. Wenn er glaube, vor Tut über irgend eine Verfügung zerspringen zu müssen, prügelte er so lange auf den Teppich los, bis er ruhig geworden war. Abdul Mustapha, läß dir raten, schaffe dir ebenfalls so einen Prügelteppich an.“

„Imam“, nickte der Türke, „dein Rat hat einen langen Bart. So einen Kloppteppich habe ich seit Jahr und Tag im Haus, meine Suleika weiß davon ein Lied zu singen. Ich wollte, ich könnte mir einen zweiten anschaffen. Aber auch das verboten die neuen Gesetze, auch die Vielweiberi hat die Regierung untersagt.“

## LIEBER SIMPLICISSIMUS

(O. Nückel)



„Aisdann“, sagte dieser Tage mein Hausherr zu mir, „alsdann gestern war i wieder amal mit meiner Alten in der Oper.“

„Sie scheinen ja ziemlich oft ins Theater zu gehen!“, antwortete ich.

„Ja —“, nickte er, „aber nur in die Oper!“

„Und weshalb besuchen Sie niemals das Schauspielhaus?“ fragte ich höflichkeitshalber.

„Das hat alles sein Grund!“ erklärte Herr Baudreux, mein Hausherr. „Mei Alte brodelt immer endlos umeinander, bis mit der Anzieler fertig wird — und weil do bei so aner Oper allerwärts a Ouvertüre dabei is, kann ma nix versamen, wenn k a sp'ät hinkommen tuat!“ H. K. B.



## Einladung zur Invasion



„Wenn die Jagd ergebnislos bleibt, haben wir ja immer noch den Dicken!“

**Invito all' invasione:** "Anche se la caccia rimane senza risultato, abbiamo pur sempre ancora il pancione!."